

„Wer nicht mobilisiert, verliert“

Ein Gespräch mit dem Politologe Werner Weidenfeld über Veränderungen im Wahlverhalten, das Defizit der CDU-Strategie, die FDP als „Drei-Prozent-Partei“ und warum die SPD ihren Kanzlerkandidaten trotz Pannen nicht auswechseln wird **VON MARKUS REDER**



Hatte sich den Start ins Superwahljahr anders vorgestellt: Bundeskanzlerin und CDU-Chefin Angela Merkel. In Niedersachsen regiert künftig Rot-Grün.

Foto: dpa

Herr Professor Weidenfeld, was bedeutet das Ergebnis der Niedersachsenwahl für den heraufziehenden Bundeswahlkampf?

Dieses Wahlergebnis vermittelt mehrere Erkenntnisse. Das erste: Kein Lager hat eine klare Mehrheit. Die zweite: Das Wahlergebnis wird stark beeinflusst von taktischen Wählern. Und drittens: Die Zahl der Stammwähler der Parteien wird immer kleiner. Wechselwähler bestimmen das Bild. Die Wählerlandschaft ist geradezu dramatisch fluide geworden. Zudem zeigt sich, dass sich Wähler immer später entscheiden.

Was folgt daraus für kommende Wahlkämpfe?

Ein Wahlkampf muss wirklich bis zur letzten Minute geführt werden, weil ein relativ großer Prozentsatz – bei der Niedersachsenwahl waren es immerhin 15 Prozent – die Entscheidung über die Stimmabgabe praktisch erst auf dem Weg von der Wohnung zum Wahllokal getroffen hat. Das ist ein interessanter Befund. Gerade auch mit Blick auf die relativ geringe Wahlbeteiligung. Das wird medial teilweise anders verkauft. Aber man sollte doch bitte genauer hinschauen.

Was zeigt sich denn, wenn man genauer hinschaut?

Auch wenn in den Medien immer wieder von Steigerung der Wahlbeteiligung die Rede ist, das war nur minimal. Wir hatten in Niedersachsen die zweitschlechteste Wahlbeteiligung in der Geschichte des Landes. Oder nehmen Sie die SPD. Die Sozialdemokraten verkaufen das Wahlergebnis als großen Sieg. In Wirklichkeit haben sie das zweitschlechteste Ergebnis in der Geschichte der SPD in Niedersachsen eingefahren. Erst wenn man hinter die von Taktik geprägte Kommunikation der Parteien blickt, ergibt sich eine klare Datenlandschaft.

Woran macht der zunehmend wahlentscheidende Wechselwähler seine Stimmabgabe letztlich fest? Geht es da um Sympathiewerte oder Bauchgefühl? Wer erst auf dem Weg zur Wahlkabine überlegt, wo er sein Kreuz macht, dem dürften Parteiprogramme ziemlich egal sein.

Aktuelle thematische Akzentuierung gerade in der Schlussphase des Wahlkampfes hat hier einen starken Einfluss. Ist das gerade ein Thema, das mich anspricht, das ich für wichtig halte? Dann sind es tatsächlich ganz subjektive Eindrücke, die sich auswirken. Da ist einem zum Beispiel jemand im Straßenwahlkampf über den Weg gelaufen, der den Eindruck gemacht hat, dass sich seine Partei kümmert. Und das dritte Element, das von großer Bedeutung ist, ist das Taktische. In dem Moment, in dem sich Wähler in den letzten Tagen vor einer Wahl intensiver mit dem Thema befassen, fangen sie an, auch taktische Gewichtigungen vorzu-

nehmen. Wer mit wem? Was bringt das? Oder soll ich zuhause bleiben?

Die CDU hat in Niedersachsen nicht nur viele Leihstimmen an die FDP verloren. Die Analyse der Wählerwanderung zeigt, dass trotz der knappen Ausgangslage zwischen den politischen Lagern mehr als 6000 Stimmen ins Lager der Nichtwähler verloren gingen. Hat die CDU ein Problem, ihre eigene Klientel zu mobilisieren?

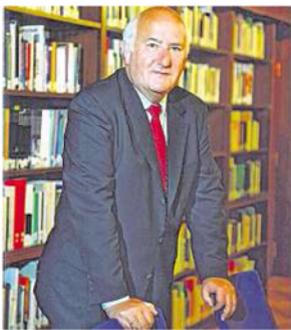
Ja, ganz deutlich. Die CDU hat kein dramatisches Stammwählerthema mehr und auch kein Gesellschaftsbild, das Stammwähler mobilisieren würde. Selbst Versuche, Themen zu setzen, etwa mit dem Betreuungsgeld, sind nicht so dominant, dass auf einmal die Gesellschaft bebzt. Insofern bewegt man damit nicht wahnsinnig viel. Man muss heute klar sehen, dass ein hoher Prozentsatz der Bürger zunächst einmal gar keinen Unterschied mehr zwischen den Parteien wahrnimmt.

Müsste sich die Union da nicht dringend Gedanken machen, wie man Konturen gewinnt und die Stammkundschaft wieder an die Urne bekommt?

Unbedingt. Bisher sehe ich aber keine Bestrebungen, hier etwas zu ändern. Weder bei der Union noch bei der SPD ist ein klares strategisches Profil zu erkennen, wie man dem Verlust der eigenen Klientel entgegenwirken will.

Die Strategie der Union heißt Merkel...

Die Kanzlerin soll für ein gutes Krisenmanagement stehen. Die Leute sollen ihr vertrauen angesichts ganz schwieriger Herausforderungen. Das ist in der Tat die Strategie. Aber Angela Merkel bietet kein die Gesellschaft tief bewegendes oder gar polarisierendes Zukunftsbild an. Früher haben die



Professor Werner Weidenfeld, international gefragter Politikberater, ist Direktor des Centrums für angewandte Politikforschung und Professor für Politische Wissenschaft an der LMU München. Foto: CAP

Parteien über Jahrzehnte ihre Wähler mit ganz großen, unter die Haut gehenden Zukunftsfragen mobilisiert. Entspannungspolitik ja oder nein? Kohl trat 1982 an mit der geistig-moralischen Wende. Es ging um den Ost-West-Konflikt, die Realisierung des NATO-Doppelbeschlusses. Das waren alles Themen, die den Menschen unter die Haut gegangen sind.

Gibt es solche bewegenden Themen heute nicht mehr? Große Fragen, die über die Gesellschaft von morgen entscheiden, gäbe es ja genug.

Heute ist alles sehr viel fluider, viel weniger prägend und auch weniger bindend. Das wirkt sich aus. Daher kalkulieren Parteien heute lieber damit, in der Schlussphase eines Wahlkampfes in sympathischer Form die besten Themen zu setzen und damit Anhänger zu mobilisieren. Frau Merkel war es bei ihren bisherigen Wahlkämpfen immer wichtig, nicht für die anderen deren Wähler zu mobilisieren, indem man zu deutlich Alternativen betont. Es sieht danach aus, als ob diese Strategie ihre Fortsetzung finden soll.

Ist es ein Fehler der CDU, zu stark auf Frau Merkel zu setzen? Auch in Niedersachsen hatte die CDU einen beliebten Ministerpräsidenten als Kandidat. Genützt hat das nichts.

Am Ende ist es nicht entscheidend, ob die Wähler einem Kandidaten mit besonderer Sympathie gegenüberstehen. Das gilt auf Landesebene wie im Bund. Frau Merkel setzt ihre Populäritätswerte nicht ein zu eins in Stimmen für ihre Partei um. Das war auch früher nicht anders. Helmut Schmidt lag ganz oben in den Sympathiewerten und die SPD hat relativ bescheidene Wahlergebnisse eingefahren. Die Bürger übertragen nie ihre Sympathie und Wertschätzung für einen Spitzenkandidaten direkt auf ihre Stimmabgabe für dessen Partei. Wenn eine Partei in ihrer Breite relativ uninteressant auftritt, helfen auch die Beliebtheitswerte eines Spitzenkandidaten nicht. Das gilt für alle Parteien. Natürlich braucht es im Wahlkampf eine Personalisierung, aber Beliebtheit allein genügt nicht. Falls Steinbrück bis zum Wahltag weitere Fehler der bisherigen Art begeht, wird am Ende das SPD-Ergebnis besser sein als die persönlichen Werte von Peer Steinbrück. Parteien sind in ihrem Stimmenpolster da durchaus stabil. Richtig ist aber: Wer nicht ausreichend mobilisiert, verliert.

Nach der Niedersachsenwahl hat Philipp Rösler sein politisches Überleben als FDP-Chef ziemlich überraschend gesichert. Wurde Rösler unterschätzt? Im Zweifelsfall in seinem taktischen Geschick. Mehr nicht. Sein Gesamterscheinungsbild hat sich nicht geändert. Rösler hat einigermassen eindrucksvoll die nächs-

ten Schritte seiner politischen Laufbahn gesichert. Und für die FDP ist es gut, eine stabile Figur wie Brüderle zusätzlich als Spitzenpersonal anzubieten.

Verbessert das die Chancen der Liberalen bei den Bundestagswahlen über fünf Prozent zu kommen?

Die FDP hat über Jahrzehnte drei Prozent Stammwähler und sie hat dann immer ein weiteres Potenzial bei sogenannten Funktionswählern oder taktischen Wählern, die eine bestimmte Konstellation wollen und deshalb FDP wählen. Die FDP lag in den zurückliegenden Jahrzehnten, auch in der Genscher-Zeit, immer wieder an der Fünf-Prozent-Hürde und drohte zu verschwinden. Dann ist es den Liberalen gelungen, ihre Existenz zu einem Schlüsselthema der Wahl zu machen. Damit springt die FDP dann deutlich über die fünf Prozent. So haben wir das in Niedersachsen erlebt. Das wird der FDP auch bei der Bundestagswahl gelingen. Das darf aber nicht davon ablenken, dass es nur drei Prozent Stammwähler gibt.

Wie groß ist der Rückenwind aus Niedersachsen für Rot-Grün?

Schwarz-Gelb hat in Niedersachsen fünf Prozent verloren. Da gibt es kein Vertun. Der Erfolg von Rot-Grün ist aber begrenzt. Die SPD hat ihr zweitschlechtestes Ergebnis in der Nachkriegsgeschichte eingefahren. Die Grünen sind erfolgreich und stabil im Erfolg. Der rot-grüne Sieg beruht auf dem verlässlichen Erfolg der Grünen. Die Grünen haben über die Jahre stabile positive Ergebnisse. Die Atomkatastrophe von Fukushima hat zu Horizontveränderungen bei den Wahlbürgern geführt, die stark den Grünen mit ihrem traditionellen Stammthema zugute kommen. Das ist ein Stabilitätsfaktor in der Wählerlandschaft, den es sonst praktisch kaum noch gibt.

Gibt der Regierungswechsel in Niedersachsen Peer Steinbrück die Chance zu einer Art „Neustart“ als Kanzlerkandidat?

Neustart wäre ein zu ambitionierter Begriff. In der politischen Landschaft vergisst doch niemand von heute auf morgen irgendwas. Das Erscheinungsbild eines Spitzenkandidaten lässt sich nicht einfach korrigieren. Ein „Neustart“ kommt in der Politik so nicht vor. Bei jedem weiteren Auftritt Steinbrücks wird das Erinnerungsvermögen wieder aktiviert. Aus dem Kontext seiner missglückten Äußerungen kann sich Steinbrück nicht befreien.

Sollte „Pannen Peer“ wie ihn seine Kritiker auch in der SPD nennen, weiter patzen, halten Sie es dann für denkbar, dass die Sozialdemokraten ihren Kandidaten austauschen? Sicher nicht. Das würde der SPD nichts bringen. Jeder neue Spitzenkandidat würde als Angebot zweiter Wahl gelten und verlieren.

Angesichts der knappen Verhältnisse zwischen den politischen Lagern wäre eine Große Koalition im Bund am Ende keine sonderliche Überraschung mehr?

Diese Machtopption besteht. Aber jede der beiden großen Parteien kann versuchen, sich andere Optionen zu eröffnen. Ich verstehe ohnehin nicht, warum alle so schüchtern sind, intensiver darüber nachzudenken. Das gilt für die Union wie für die SPD. Die tun alle so, als würde es immer nur die eine Möglichkeit geben: Die Union mit der FDP und die SPD mit den Grünen. Sie vermeiden öffentlich, über andere Varianten nachzudenken, zu denen sie durch die Wähler gezwungen werden könnten. Ich sehe hier sogar einen gewissen Vorteil für die SPD, weil es ihr leichter fallen könnte, sich zusätzlich Machtopption jenseits der großen Koalition zu eröffnen.

Anzeige



Kinast
Kirchenstühle



Kirche – Gemeindezentrum - Pfarrzentrum

- Kirchenbankpolster
- Kirchenteppiche
- Kirchenstühle
- Sedilien
- Holzstühle
- Stapelstühle



Kinast Kirchenstühle, Lippenstraße 79, D-84051 Essenbach-Unterhain
Tel. 08703-305, Fax: 08703-91273
E-Mail: info@kinast-stuehle.de www.kinast-stuehle.de